

ihrer Unterteilung (S. 24f.) zunächst im Theoretischen, können aber vielleicht zu einer großräumigeren Bearbeitung anregen.

Omega- bzw. Ringfibeln, Zangenfibeln, limeszeitliche Kniefibeln mit Spiralhülse oder Kopfplatte (Typ 53) und Armbrustspiralfibeln schließen sich an. Unter Typ 55 und 56 sind jeweils mehrere verschiedene Formen limeszeitlicher Militärfibeln zusammengefaßt. Hierzu bemerkt die Autorin (S. 138): „Zu unsern schweizerischen Exemplaren müssen einige einschränkende Bemerkungen gemacht werden. Ich bin nicht in allen . . . Fällen absolut sicher, ob es sich um eindeutige Exemplare des durch Parallelbeispiele . . . klar definierten Typus handelt.“

Die Zwiebelknopffibeln beschließen vor den Unika die Typenvorlage. Die im Exkurs zur Entwicklung der spätrömischen Fibeln entwickelte Hypothese einer Verbindung zwischen Aucissafibel und Zwiebelknopffibel erscheint zwar zunächst verlockend, ist aber durch Befunde nicht zu erhärten.

Manche Eigenheiten dieses Buches sind auf seine lange Entstehungszeit zurückzuführen, so etwa die der Typenvorlage häufig angefügten Nachträge, die manchmal sogar das vorher Gesagte in Frage stellen; so z. B. S. 40: „Demgegenüber erscheint heute das, was ich oben, S. 15ff. gesagt habe, einigermaßen antiquiert. Gänzlich falsch scheint es mir trotzdem nicht zu sein.“ Im gleichen Bereich ist der Grund für die Uneinheitlichkeit der Fibelzeichnungen zu suchen, die von nur skizzenhaften bis hin zu mit Punktierung vollplastisch ausgearbeiteten Abbildungen reichen. Die Karten wären übersichtlicher geworden, wenn die jeweils beigefügte Fibelskizze auf einem neutralen Untergrund gezeichnet worden wäre und wenn man die Fundhäufigkeit stets durch unterschiedlich große Zeichen markiert hätte. So findet man aber auf Karte 3 für Vindonissa 71 kleine Punkte und für das nahegelegene Baden nochmals 13 eingetragen.

Trotz der hier geäußerten kritischen Anmerkungen ist mit der vorliegenden Publikation, bei der die Autorin über die mehr als 3000 schweizerischen Fibeln einen skizzenhaften Überblick geben konnte, ein vielversprechender Anfang in der Fibelforschung der Schweiz gemacht worden. Mit der Autorin kann man nur hoffen, „daß auf dem so vorbereiteten Boden um so leichter später Detailuntersuchungen erwachsen können“ (S. 8). Eine vollständige Materialvorlage der Augster Fibeln ist bereits durch E. Riha in Vorbereitung.

Mainz.

Astrid Böhme.

**Hildegard Urner-Astholz, Die römische Jagdschale und eine Kugelschliffschale von Stein am Rhein.** Separatdruck aus: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, H. 51. Karl Augustin AG., Thayngen 1974. 55 Seiten und 16 Tafeln, darunter 1 Farbtafel.

Mitte September 1969 wurde auf dem spätrömischen Friedhof in Stein am Rhein-Vorderbrugg bei der Verlegung von Leitungen eine Jagdschale aus purpurfarbenem Überfangglas gefunden, die der Verf. zur Begutachtung vorgelegt wurde. Sie erkannte sogleich die Bedeutung dieses Fundes und gibt nun die Ergebnisse ihrer Untersuchungen über diese und noch eine zweite Glasschale bekannt. Sie gliedert ihre Abhandlung in folgende Abschnitte:

1. Die Bildkomposition

Die Jäger. – Die Tiere. – Der Baum. – Die Füllornamente

2. Das Jagdmotiv in der Antike



3. Die Inschrift
4. Der Weintrunk
5. Die Form der Schale. – Gravierte und geschliffene Kugelsegmentschalen
6. Material und Ueberfang
7. Der Stil des Reliefs und die zeitliche Einordnung
8. Fundort und Eigentümer
9. Die Kugelschliff-Glasschale von Stein am Rhein

Der Leser hätte allerdings erwartet, daß die Verf. mit dem Kapitel 8, nämlich der Fundgeschichte begonnen hätte; denn diese wird, wie allgemein üblich, an den Anfang gestellt. Stattdessen wird der Leser gleich mit der Bildkomposition auf der Schale konfrontiert, ohne daß er sich ein Bild von der Fundsituation machen kann. Die Verf. erläutert die Umstellung in ihrer Studie, „um den tieferen Sinn des fesselnden Kunstwerks zu ergründen“.

Die Bildkomposition läßt es aber nicht zu, daß die Schale als „Jagdschale“ bezeichnet wird. Es handelt sich vielmehr um eine Darstellung im Amphitheater. Es geht nicht an, beide Szenen getrennt als Wiedergaben von zwei verschiedenen Jagddarstellungen zu analysieren, sondern es sind zwei gleichzeitige Aufzüge von Bestiarierern in der Arena. Während der eine Tierkämpfer einen Löwen angeht, hat der andere gegen einen Bären anzutreten. Beide Bestiarier sind zum Kampf gerüstet; sie tragen geschnürte Stiefel, und der eine hat sogar einen Helm auf. Das Bild erinnert an das Mosaik von Bad Kreuznach<sup>1</sup>. Auch dort finden wir einen Kampf zwischen Menschen und einem Löwen und einem Bären.

In unserem Fall ist die Arena durch herumliegende Waffen (Schild, Köcher, Lanze) gekennzeichnet, nicht zuletzt aber durch den kahlgeschlagenen Baum, den man in der Arena aufgestellt hat, um Faszien daran festzubinden.

Auch mit der Datierung der Schale von Stein am Rhein-Vorderbrugg wird man sich kaum einverstanden erklären können. Die Verf. sieht in der Schale ein Kölner Erzeugnis der Zeit des Postumus oder seiner Nachfolger. Auf der anderen Seite bringt die Verf. selbst die Schale mit dem Fragment eines Figurendiatrets mit unbekanntem Fundort im Römisch-Germanischen Museum Köln in Verbindung. Dieses Fragment, das Dionysos lagernd mit einem Panther zeigt und aus der Sammlung des Konsuls Niessen stammt, kann man am ehesten mit dem Eimer von San Marco in Venedig vergleichen. Damit ist aber auch klar, daß die ganze Gruppe in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gehört. Die Produktionsstätte dieser Stücke wird man eher in Oberitalien als in Köln suchen dürfen<sup>2</sup>.

Diese Datierung stimmt mit dem spätrömischen Gräberfeld überein, das doch wohl mit dem Kastell Tasgaetium in irgendeinem Zusammenhang steht. Dieses Kastell ist in der Zeit um 294 von Maximian neu errichtet oder wiederhergestellt worden<sup>3</sup>. Nach dem Ausgrabungsbefund ergibt sich, daß die Schale dem 4. Jahrhundert angehört<sup>4</sup>. Damit entfällt die von der Verf. aufgestellte Hypothese.

<sup>1</sup> K. Geib u. O. Guthmann, *Der Kreuznacher Mosaikboden*<sup>2</sup> (1958). – K. Parlasca, *Die römischen Mosaiken in Deutschland*. *Röm.-Germ. Forsch.* 23 (1959) 88f.; Taf. 88–90.

<sup>2</sup> P. La Baume, *Glas der antiken Welt I*. *Wiss. Kat. d. Röm.-Germ. Mus. Köln* 1 (1973) N 21, Taf. 58,3 mit weiterer Lit.

<sup>3</sup> F. Staehelin, *Die Schweiz in römischer Zeit*<sup>3</sup> (1948) 274.

<sup>4</sup> W. U. Guyan, *Erforschte Vergangenheit II*. *Schaffhauser Frühgeschichte* (1971) 53ff. – *Ders., Helvetia Arch.* 6, 1975, 50ff.



Entsprechend der „Zirkusschale“ von Köln im Römisch-Germanischen Museum wird man die Schale von Stein am Rhein am besten mit „Amphitheaterschale“ bezeichnen. Dies mindert in keiner Weise die Qualität dieses hervorragenden Stückes. Wenn man nach dem Herstellungszentrum der Schale fragt, wird man am ehesten Oberitalien in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts annehmen dürfen. Übrigens befindet sich der Lykurgus-Becher nicht im Corning Museum of Glass, sondern im British Museum London<sup>5</sup>.

Köln.

Peter La Baume.

<sup>5</sup> Masterpieces of Glass. The British Museum (1968) Nr. 100.

**Gerhard Winkler, Die Römer in Oberösterreich.** Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1975. 175 Seiten, 12 Text- und 39 Tafelabbildungen.

Selten läßt sich die Entstehungsgeschichte eines Buches so lückenlos verfolgen wie im vorliegenden Fall.

Der Fall beginnt mit den ersten Sätzen des Vorwortes (S. 7): „Italien und die übrigen Mittelmeerländer, aber auch Kleinasien, das Rheingebiet und England – kurz: das gesamte ehemalige Imperium Romanum, sind zu bevorzugten Reise- und Urlaubszielen der breiten Masse geworden. Dabei wird es nur selten unterlassen, auf den ‚Spuren der Römer‘ zu wandeln und die archäologischen Stätten und lokalen Museen aufzusuchen. So stand schon ein großer Teil unserer Landsleute in fremden Ländern voll Bewunderung und Staunen vor den Leistungen römischer Ingenieure, Architekten und Künstler, wie sie sich als repräsentative Monumentalbauten oder immer noch recht eindrucksvolle Ruinen erhalten haben, bei planmäßigen Ausgrabungen in kümmerlichen Resten ans Tageslicht gebracht wurden oder in den Museen zu den Prunkstücken jeder Antikensammlung gehören. Aber nur wenigen wird es beim Betrachten bewußt, daß auch unsere engere Heimat Oberösterreich auf eine fast fünfhundertjährige römische Vergangenheit zurückblicken kann.“

Vgl. dazu H.-J. Kellner, *Die Römer in Bayern*<sup>2</sup> (1972) 9: „In ständig zunehmendem Maß ist das Mittelmeergebiet zu einem bevorzugten Urlaubsziel geworden. Da es selten unterlassen wird, die archäologischen Stätten zu besuchen, standen so schon die meisten unserer Landsleute bewundernd vor den Leistungen der römischen Künstler, Architekten und Ingenieure, wie sie sich als Monumentalbauten oder Ruinen erhalten haben, bei den Ausgrabungen in Resten zum Vorschein kommen und in den Museen zu besichtigen sind. Nur wenigen ist dabei bewußt, daß auch unsere engere Heimat eine mehr als vierhundertjährige römische Vergangenheit hat . . .“

Es geht weiter mit dem Kapitel „Römerzeitliche Forschung in Oberösterreich“ (S. 9): „Die ersten Zeugnisse über Funde aus der Römerzeit liegen weit vor der Wiederentdeckung der Antike durch das Zeitalter der Renaissance. So berichtet schon zum Jahre 1297 die Stiftschronik von St. Florian von einem großen, hauptsächlich aus Goldmünzen bestehenden Schatzfund (*maximus thesaurus, maxime in aureis denariis*) aus der Gegend von Steyr, und die Geschichtsquellen des Stiftes Kremsmünster vermerken um das Jahr 1300, daß anlässlich einer Renovierung der Lorcher Kirche an der Ostseite des Gotteshauses mehrere mit Reliefs und Inschriften versehene Römersteine freigelegt werden konnten. Der Verfasser dieser Nachricht,